

## Stimmen

„Die urchristliche Gütergemeinschaft – Ideal und geschichtliche Wirklichkeit“ (Von Prof. Jürgen Roloff, NTD Bd. 5, 89):

Zweifellos zeichnet Lukas ein Idealbild der christlichen Frühzeit. Er schildert das Leben der Urgemeinde wohl bewusst in einer Weise, die in einem gebildeten hellenistischen Leser Erinnerungen an eine in der Popularphilosophie allgemein verbreitete Utopie einer verlorenen, aber wiederherzustellenden heilen Urzeit wecken musste. Der Gedanke an eine Welt ohne die Schranken des Privateigentums, in der allen ‚alles gemeinsam‘ sei, strahlte große Faszination aus. Bis in den Wortlaut erinnern Apg 2,44 und 4,32 an die sprichwörtliche Formulierung des Aristoteles (eth Nic 1168b) ‚gemeinsam ist der Besitz der Freude‘. Ähnliches erzählte man sich bewundernd von fernen Völkern wie den barbarischen Skythen, unter denen das Ideal der vergangenen Urzeit noch nicht untergegangen sei: ‚In ihrer Lebensweise sind sie genügsam und nicht habgierig; untereinander haben sie gute Ordnung, da sie alles gemeinsam besitzen...‘ (Strab 7,3,9). Und Seneca sah in der Aneignung von Privateigentum den Sündenfall, der Menschen und Welt verdarb und der durch die Moralpredigt der Philosophen überwunden werden müsse: ‚Denn die Menschen hörten auf, alles zu besitzen, als sie Privateigentum beehrten. Die ersten Menschen und ihre Nachkommen folgen dagegen noch der unverdorbenen Natur‘ (epist 90,3f.; vgl. auch Plat leg 5). Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus schließlich stellt die radikale Gütergemeinschaft der Essener zumindest indirekt als Erfüllung dieses philosophischen Ideals dar (bell II 122)

Es spricht für das historische Verantwortungsbewusstsein des Lukas, dass er sich bei der Zeichnung dieses Idealbildes der christlichen Frühzeit große Zurückhaltung auferlegt. Er stellt nicht – was an sich von den popularphilosophischen Analogien her durchaus nahegelegen hätte – die urgemeindliche Gütergemeinschaft als straff organisierte und gesetzlich fixierte Eigentums - und Produktionsgemeinschaft dar. So ist der von E. Troeltsch geprägte Begriff ‚Liebeskommunismus‘ völlig fehl am Platz, denn er verdeckt die Tatsache, dass Lukas weder von einer Vergesellschaftung der Produktionsmittel noch von einer gemeinsamen Wirtschaftführung, sondern lediglich von einem Verkauf des Eigentums der Begüterten zum Zweck des Unterhalts der Bedürftigen spricht... Wenn Lukas hier die Gütergemeinschaft trotzdem als Ideal darstellt, so gehört dies sicherlich zusammen mit der bei ihm durchweg zu beobachtenden Kritik am Reichtum (Lk 1,51ff.; 6, 24; 16,13 u.ö.). Wie kein anderer Zeuge des Neuen Testaments betont er mit Nachdruck, dass die Frage: ‚Wie haltet ihr’s mit Eigentum und Besitz?‘ eine von Jesus der Kirche eingestiftete Frage ist, die sie nicht ungestraft beiseiteschieben darf“ Prof. Roloff verstarb im Februar dieses Jahres.

„Das Jahr 1989 hat viel Gutes gebracht. Eine Folge des Jahres 1989 aber ist verheerend: Die Weltanschauung ‚tina‘ – ‚there is no alternative‘, als gebe es keine Alternative zum globalen Kapitalismus, zum real existierenden Materialismus. Lukas sagt bereits im 1. Jahrhundert von Christus: ‚There is an alternative““ (Dekan Rainer Oechslen, Deutsches Pfarrerberblatt Heft 6/2004 zum 7. Sonntag nach Trinitatis).

„Indem ich nun zur Vernunft spreche, weiß ich dennoch wohl, dass die Vernunft allein nicht genügt. Alte Gefangene gehen nicht gern aus dem Kerker. Wir werden sehen, ob uns schon die

Jugend, die wir brauchen, nachgewachsen ist; die Jugend, welche die Alten mitreißt, auf starken Armen hinausträgt und die Vernunftgründe umsetzt in Begeisterung“ (Theodor Herzl, Der Judenstaat, 27).

Liebe Gemeinde,

mittlen in unsere gesellschaftliche Diskussion (kann man noch Diskussion sagen?) platz unser Predigtwort, spricht von Gottes Handeln unter uns Menschen, seiner Fürsorge für die Gemeinde, dem gemeinsamen Leben der Christen und ihrer Gütergemeinschaft. Letztere entsprang keinem sozialpolitischen Programm, sondern war eine Antwort des Glaubens auf die Nöte von Menschen.

Was mich ganz besonders bewegt ist die Tatsache, dass Lukas so ungeschützt vom Leben der Gemeinde spricht, obwohl die soziale Frage von der Jerusalemer Gemeinde so, wie sie die anging, nicht bewältigt werden konnte und auch nicht worden ist. Man könnte, wenn wir an die Sammlungen des Paulus für die Gemeinde in Jerusalem denkt, die ja durch große Nöte dort veranlasst waren, geradezu, wie es auch immer wieder getan wird, vom Scheitern des Versuches reden, eine Antwort auf die Not und Armut der Menschen zu finden. Ich habe, und das muss ich offen zugeben, weil ich es ja schon von dieser Kanzel auch so gesagt habe, auch gemeint, dass „Experiment“ der Jerusalemer sei gescheitert und wir gewarnt, uns auf ähnliche Wege zu begeben. Dabei habe ich flugs übersehen, nicht sehen können und nicht gewollt, dass doch das sog. „Scheitern“ auf einem Weg, an einer Aufgabe noch längst kein Beweis gegen die liefert, die sich auf ihn eingelassen haben und die Sache anpackten.

Lukas dachte und lebte hier ganz in biblischer Tradition und hatte keine Scheu, auch nach den Tagen und Jahren des Anfangs in Jerusalem mit all ihrem Licht und der deutlich spürbaren Kraft auch später davon zu reden, als die Leiden der Gemeinde begannen und zunahmen und nicht alle Tage Sonnenschein herrschte. Gerade in dieses Dunkel leuchtet er mit Wort hinein, damit wir, ich rede ja von uns, den Weg in einer Zeit finden und freudig gehen, wo alte Stützen wanken und eben das, was auf uns zukommt, auch Christen sorgenvoll stimmt. Die Stimmung ist dann danach.

Es ist darum gut und wichtig, dass wir uns zum Herrn hinwenden, sein Wort hören es annehmen und nicht bei uns selber bleiben Dann werden wir Mut finden und zuversichtliche Freude, denn Jesus ist auch in d i e s e r Zeit mit seinem Geist und seinen Gaben bei uns. Auch heute finden Menschen den Weg zu Jesus und wenn sie bei ihm sind, dann finden sie auch zur Gemeinde, so wie es Lukas erwähnt. **„Und an diesem Tage wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen... Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden“ (2, 41.a.47b).**

So baut der Herr noch heute seine Gemeinde in der Welt. Es ist nach Jesu eigenem Wort wirklich s e i n e Sache, aber wir dürfen ihm dabei dienen, Gehilfen, wie Paulus einmal gesagt hat, der Freude sein. Wir erleben es dankbar, dass Jesus Menschen anspricht, dass sein Wort sie erreicht. Wie viele der Herr hinzu tut, ist seine Sache und steht nicht in unserer Hand. Es gibt Zeiten, und die hat es i m m e r gegeben, da fügt der Herr an von ihm bestimmten Orten und Plätzen sehr viele Menschen zur Gemeinde hinzu. Das geschieht auch in unseren Tagen, freilich nicht hierzulande. Hier sind es eher nur Einzelne, die den Ruf Jesu hören und befolgen. Sollte das weniger Grund zu Freude und Dankbarkeit sein, wenn doch im Himmel die Engel sich über einen Sünder, der umkehrt freuen, also Freude am Thron Gottes herrscht?! Also über Zahlen sollten wir uns den Kopf nicht so sehr zerbrechen, vielmehr uns dankbar freuen, dass Jesus seine Gemeinde in der Welt hat und wir dazu gehören. Die Gemeinde ist wirklich eine, auch wenn es viele Kirchen gibt. Und wenn Menschen zum Glauben an Jesus Christus finden, in

welcher Kirche auch immer, dann werden sie, wie es eigentlich im V. 47 heißt (wo Luther „Gemeinde“ übersetzt) „zu demselben“ hinzugefügt, sie wurden mit den anderen zusammengeschlossen, im Glauben verbunden. Also, wo wir durch Jesus zur Gemeinde kommen, nehmen wir dort unseren Platz ein, sind wir, wie es auch heißt, lebendiger Glieder am Leib Christi oder lebendige Steine im Tempel Gottes.

Was ganz deutlich dabei wird ist die unübersehbare Tatsache, dass die Gemeinde Jesu von den guten Gaben Gottes lebt. Walter Lüthi spricht es in seiner Auslegung der Apostelgeschichte aus: „So ist einer der auffälligsten Züge am Bilde der ersten Gemeinde ihre außergewöhnliche Bedürftigkeit. Apostellehre, Gemeinschaft, Brotbrechen – sie empfangen, empfangen, empfangen...“ (Die Apostelgeschichte, 51). Die Gemeinde heute lebt nicht anders. Wir brauchen Gottes Wort. Wir dürfen uns wirklich glücklich schätzen, dass wir es reichlich haben und hier im Frieden leben. Wenn ich mich in meinen Bücherregalen umsehe, dann habe ich einen Reichtum von Auslegungen und Mühe ums Wort Gottes vor mir, der mich immer wieder staunen macht. Als ich vom Kirchenchor meiner Heimatgemeinde verabschiedet wurde, weil ich den Weg zur Ausbildung im kirchlichen Dienst begann, schenkten mir die Geschwister eine Bremer biblische Handkonkordanz und schrieben als Widmung ein Wort von Zinzendorf hinein: „... mir ist's nicht um tausend Welten, aber um DEIN WORT zu tun.“ Jede Woche darf ich eine Predigt ausarbeiten und kann mich auch sonst ausführlich mit Gottes Wort befassen. Das ist ein großes Vorrecht, für das ich meinem Herrn Jesus Christus herzlich danke. Ja, liebe Geschwister, wir können nicht ohne das Wort der Schrift leben. Es wäre das sichere Ende unseres Glaubens, wenn der Herr uns sein Wort entzöge. So aber hält er es Tag für Tag für uns bereit, wie frisches Brot und frisches Wasser. So lebt die Gemeinde. Sie kann es gar nicht anders. Das Verlangen nach Gottes Wort ist groß, es ist wie ehrlicher Hunger, wie Durst, der gelöscht werden will, Lebensvollzug, der einfach da ist, wo wir Gottes Kinder geworden sind. Wenn etliche, worüber ja schon der Hebräerbrief zu klagen weiß, die Versammlungen verlassen, wollen wir uns doch dabei nicht allzu lange aufregend aufhalten, sondern den Geschwistern hinterhergehen, wenn denn sie es zulassen und sie fragen, woher diese geistlichen Essstörungen kommen und ihnen helfen, dass sie wieder wie normale Christen leben.

Dazu schenkt uns Jesus auch die Gemeinschaft. Es ist die Gemeinschaft der Heiligen, die Gemeinschaft des Leibes Christi, Anteilgabe und Anteilnahme. Ich kenne etliche Geschwister aus unseren Gemeinden, die singen ganz besonders gerne das Lied: „Gut, dass wir einander haben...“. Ja es stimmt, die Brüder und Schwestern, die mit uns den Glauben an Jesus teilen, bilden für uns ein schützendes Haus, eine Wohnung. Nicht, damit wir uns abkapseln, aber bei Jesus zu Hause sein können. Wir haben in dieser Woche der Männer des 20. Juli 1944 gedacht. Unter ihnen war ja auch Dietrich Bonhoeffer. Er hat in den Jahren seiner Haft bekannt, wie sehr er die Gemeinschaft entbehre, vermisse und wie sehr er sich nach den Brüdern und Schwestern sehnt. Er preist die Gemeinde glücklich, die sich sonntags um Gottes Wort sammeln darf. Für mich ist der Sonntag seit meiner frühesten Kindheit ein großes Geschenk und die Versammlung der Gemeinde, die wir gerne Gottesdienst nennen, etwas Besonderes, und ist es bis zum heutigen Tag geblieben. Wir kommen und werden beschenkt, geben uns die Hand, wechseln ein Wort, fragen, wie es geht, singen und beten miteinander, bangen und bitten füreinander und wissen, Jesus ist da, er hält sein Versprechen. Er schenkt uns sein lebendiges Wort und wir teilen miteinander den Glauben, freuen uns darüber, dass im Bruder, in der Schwester auch dieses Zeugnis lebt und wir wissen, wovon wir reden und uns verstehen, wenn wir von unserem Leben im ganz alltäglichen Alltag mit Jesus reden. Ja, gut, dass wir einander haben. Die Gemeinschaft ist ein Geschenk Jesu an uns und eine Lebenswurzel der Gemeinde. Sie ist, weil Jesus ihr Herr und Haupt ist, von seinem Geist und Wort getragen und darum auch offen für alle Menschen, die sich einladen lassen, die schließlich der Herr selber hinzutut. Wo es geschieht und wie viele es sind, bestimmt er auch. D a r u m dürfen wir allen Menschen das Wort sagen

und sie einladen, ja, es ist unser Auftrag. Vom Dichter Manfred Hausmann, der 1921 in Göttingen studierte und sonntags nur gelangweilt im Gottesdienst saß, in den er zu gehen sich wegen der finanziellen Unterstützung durch seine Eltern genötigt sah, berichtete *idea Spektrum* 49/1887, 24: „... der den Predigttext auf eine so ungewohnte Weise anging, dass ich sofort, ob ich wollte oder nicht, gepackt war. Das Gepacktsein steigerte sich im Verlauf dieses Gottesdienstes zu einem Aufgewühltsein, einem Um- und Umgekehrt sein, zu einer Erschütterung, die bis in die tiefsten Tiefen meines Wesens dran... Ich verließ die Kirche als einer, der nicht wusste, wo er bleiben sollte. Der Blitz war nicht neben mir niedergefahren, sondern mitten in mich hinein. Hier war die Revolution, von der ich die ganze Zeit über etwas gehaut hatte, dunkel nur und unklar, aber doch unabweisbar, die Revolution, die nicht die Dinge, sondern erst einmal den Menschen verändert... Denn hier war vermittelt dieses merkwürdigen Pfarrers einer am Werk, von dem ich mir bislang eine grundfalsche Vorstellung gemacht hatte, dessen Existenz ich bezweifelte, mit dem ich mich nicht weiter eingelassen. Aber jetzt hatte er sich mit mir eingelassen. Jetzt wurde alles anders“ (der Prediger war der junge Schweizer Pfarrer Karl Barth, der einem Ruf nach Göttingen als Professor gefolgt war). So baut Jesus bis heute seine Gemeinde, schenkt er uns Gemeinschaft durch sein Wort, jetzt und in alle Ewigkeit, denn wir werden alle bei ihm sein (1 Thess 4, 13-17).

Das Mahl des Herrn und das Gebet gehören wie selbstverständlich zum Wort und zur Gemeinschaft. Es sind Gaben Jesu, von denen wir leben. Sie haben ihre Realität in der Geschichte. Darum verachtet die Gemeinde auch den Tempel nicht, sondern richtet auch dort ihr Zeugnis von Jesus aus. Aber ich möchte heute nicht mehr als die *B i t t e* an unseren Herrn richten, dass er uns diese beiden Gaben ganz neu lieb und wichtig macht, denn was er gibt, das brauchen wir, es ist unser Leben. Wir wissen aus anderen Zusammenhängen der Gemeinde Christi (wir denken an die Briefe, die Paulus an die Korinther geschrieben hat), dass wir Schwierigkeiten mit den Gaben Jesu haben können. Wer wollte es bestreiten. Es liegt ja offen zu Tage, wenn wir nur an den Tisch des Herrn denken, der noch immer von einer Seite wie ein „Stammtisch“ vereinnahmt wird. Aber das ist jetzt nicht unser Thema. Ich wollte uns allen einfach deutlich machen, was für beschenkte Menschen wir Christen sind, was für einen unendlich guten Herrn wir haben, der uns mit allem versorgt, was wir brauchen, um Gottes Kinder hier auf Erden und einst bei ihm im Himmel zu sein.

Was Wunder, wenn die Gemeinde, in deren Mitte Jesus herrscht und regiert, in dieser Welt auch wunderbares erlebt und mitteilen kann. Denn Jesus hat uns frei gemacht von den unsere Existenz ständig bedrohenden Sorgen und Ängsten. Er schenkt uns Freiheit zum Handeln nach seinem Wort. Und Wunder sollen schauen, die sich auf sein allmächtig Wort verlassen und ihm trauen.

Was wünschten wir uns mehr, als ein deutliches Zeichen, Signal (Semeion!), dass uns im Glauben geschenkt wird, dass wir leben können in dieser Zeit der Diktatur des Geldes und die Liebe statt des Geldes die Herzen regiert. Wir dürfen darum bitten, wir sind aber auch befähigt von Jesus. Die Jerusalemer haben damals ihren Besitz zusammengetan und die Armen versorgt. Sie haben das der Welt nicht vorgeschrieben oder gleicher Weise von ihr gefordert. Sie haben damit die Welt nicht erneuert. Oder doch? Ein aufsehenerregender Erfolg ist ihnen nicht beschieden gewesen. Sie waren bald selbst auf Hilfe angewiesen. Wer das als Scheitern ansieht, mag es tun. Wir wollen aber diesen Weg gehen, gehen aus und in der Freude, das mit ihm uns alles geschenkt ist. Möge es auch von uns heißen: „Habebant enim DEUM praesentem – Sie hatten nämlich Gott gegenwärtig“ (Johann Albrecht Bengel).

Amen.